

**HALLO
NACHBAR**
DAS MAGAZIN DER GESOBAU

AUSGABE 04/25

Kommt ein Vogel

Ein Heft über Wildnis.

Wild:
Mit XL-Poster
zum Heraus-
nehmen!



LIEBE LESER*INNEN,

dass in Berlin zuweilen das wilde Leben tobt, wird sicher kaum jemand bestreiten. Aber nicht nur Zweibeiner kommen hier voll auf ihre Kosten, auch viele Tiere haben in Berlin ein Zuhause gefunden. Und selbst wenn nicht jedes Wildschwein gleich ein Löwe ist, gibt es viele tierische Überraschungen, wenn man genauer hinsieht. Wir begleiten in dieser Ausgabe einen Vogelexperten und lernen etwas über Falken, Krähen und Reiher und sprechen mit dem Wildtierbeauftragten der Stadt über die guten Seiten eines zu Unrecht eher unbeliebten Vogels: die Taube.

Im Selbstversuch nähert sich unsere Autorin flinken Achtbeinern und was Sie tun können, wenn Sie einen Igel treffen, erfahren Sie in unserem Ratgeber. Begleiten Sie uns außerdem durch einen Tiny Forest und zu einigen Orten, an denen Sprayer ganz legal wilde Kunst auf graue Wände zaubern.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

Ihr GESOBAU-Vorstand

J. E. C.

Jörg Franzen und Christian Wilkens

Dieses Magazin gibt es auch als
barrierefreies PDF-Dokument:
www.hallonachbar.berlin



INHALT	
4	BERLINER ZIMMER Blühende Fantasien Wo die wilden Blüten blühen
6	IN KÜRZE Nachrichten von der GESOBAU Mehr Ruhe, mehr Parkplätze, mehr Wohnraum
10	TITELGESCHICHTE Mein Spatz Wie geht es den Wildvögeln in Berlin?
16	INTERVIEW „Kann man sich eine Stadt ohne Tauben vorstellen?“ Wildtierbeauftragter Derk Ehlert über das Leben von und mit Tauben
18	RATGEBER Schöner einigeln Aber was tun, wenn ein Igel im Winter aufwacht?
20	KIEZGESCHICHTE Wagen wagen Ein Besuch im Wagendorf Pankgräfin in Karow
22	ERKLÄRBILD So ein guter Waldi Miniwälder verbessern das Stadtklima und das Stadtleben
24	KIEZSPAZIERGANG „Hallo Nachbar“ Wildstyle Ein Graffiti-Sprüher zeigt legale Flächen für Streetart
28	FUNDSTÜCK The Big Apple Was ein Apfel mit Katy Perry zu tun hat
29	FUNDORTE Into the wild Wo sich in Berlin Wildnis erleben lässt
30	SELBSTVERSUCH Ui, Spinne Anna Scheld hat sich ihrer größten Angst gestellt
33	REZEPT Reine Topfsache Wenn schon Fleisch, dann Wild
34	KINDERSEITE Piep, Piep, Piep Wir haben Vögel lieb
35	IMPRESSUM

SEITE
24

KIEZSPAZIERGANG
Wilde Wege: Wo in Berlin
legal Graffiti gesprüht
werden darf



SEITE
20

KIEZGESCHICHTE
Wildnis wagen:
Wie es sich in einer
Wagenburg lebt



SEITE
10

TITELGESCHICHTE
Wildes Watscheln:
Welche Vögel durchs
MV fliegen



SEITE
30

SELBSTVERSUCH
Wilder Wahnsinn: Wie
man seine Spinnen-
angst überwindet



GEWINNSPIEL
**WO IST
DER FUCHS?**



Dieser niedliche Fuchs hat
sich irgendwo in unserem
Heft versteckt. Auf Seite 35
erklären wir Ihnen, wie
Sie am Gewinnspiel
teilnehmen können.

KLEINER VOGEL GANZ GROB
Als besonderes Extra haben wir
diesmal ein ausklappbares Poster
beigelegt. Eine Seite zeigt häufige
Wildvögel Berlins, handgemalt in
Aquarellfarben von der Grafikerin
Anna Lea Patitz. Die Rückseite
zeigt eine Silhouette der Stadt,
aufgenommen von unserer Titel-
fotografin Sonja Mueller.



ZU HAUSE BEI SVETLANA ZUBKOVA

BLÜHENDE FANTASIEN

DER FAKTENCHECK

Wo ist das? Treuenbrietzener Straße im Märkischen Viertel

Wer wohnt hier? Svetlana Zubkova und ihr jüngster Sohn (19)

Lieblingsort in der Wohnung? Der Balkon – abends, mit Blick aufs erleuchtete MV

Geheime Leidenschaft? SAP

Lieblingsblume? Selbst gezogene Gladiolen im Beettinchen

Mit drei Kindern und fünf Koffern landete Svetlana Zubkova 2011 am Flughafen Tegel. Ein neues Leben lag vor ihr, das alte in Estland lag hinter ihr. Würde die Familie hier glücklich werden? Berlin machte es den Neuankömmlingen nicht einfach. „Die Liebe kommt mit der Sprache“, sagt Svetlana – also lernte sie mit großer Disziplin die deutsche Grammatik. Auch beruflich wagte sie einen Neuanfang und kämpfte sich durch das komplizierte deutsche Steuerrecht. Heute ist sie ausgebildete Steuerfachangestellte.

Aber es gibt auch eine künstlerische Seite in ihrem Leben und Streben. Svetlana zeigt Leinwände mit Blumenfotos, die sie überall in der Wohnung aufgestellt hat. Vor allem Wildblumen haben es der 52-Jährigen angetan. Diese findet sie nicht etwa in unberührter Natur, sondern zwischen Pflastersteinen und Beton. Leuchtend, voll satter Farbe, manchmal fast abstrakt, erzählen die Bilder der Wildblumen von der Hoffnung der Hobby-Fotografin: dass die Schönheit überall lebt. Man muss sie nur sehen.

Möchten Sie uns auch zeigen, wie Sie leben?

Dann bewerben Sie sich für das „Berliner Zimmer“ und schreiben Sie uns eine E-Mail an

hallo.nachbar@gesobau.de

oder per Post an: GESOBAU AG, „Hallo Nachbar“-Redaktion, Stiftsweg 1, 13187 Berlin



STILLE

WAS WIR NICHT BRAUCHEN

Feuerwerk gehört für manche zu Silvester wie Sekt, Raclette oder »Dinner for One«. Aber stellen wir uns doch zusammen mal kurz vor: In allen GESOBAU-Kiezen wird am 31. Dezember wie wild gefeiert, nur ohne Böllerparade. Die Feinstaubwerte schießen nicht um das 200-Fache in die Höhe. Alle Neujahrswais schlafen die erste Nacht direkt durch. Keine Katze kriegt Panik, weil es knallt; kein Hund liegt jaulend unterm Sofa. In Polizeidienststellen, auf Feuerwehrwachen und in Krankenhäusern schaut das Personal Netflix-Serien, weil sich niemand verletzt, kein Auto und keine Wohnung brennt. Die Putztruppe der Berliner Stadtreinigung (BSR) müssen nicht 700 Kubikmeter Feiermüll und abgebranntes Feuerwerk von den Straßen räumen, sondern bleiben am Neujahrstag bei ihren Familien. Statt um Mitternacht an der Straßenecke zu stehen und eine Feuerwerksbatterie mit 236 Schuss zu zünden, die in 120 Sekunden 300 Euro verpulvert, knutschen wir im Konfetti-Regen – oder machen es wie die Leute in Spanien: Wir essen um null Uhr zwölf Weintrauben, bei jedem Stundenschlag eine, und jede Traube steht für einen Wunsch.

NACHT

WAS WIR BRAUCHEN

Den mehr als 400.000 Straßenbäumen in Berlin geht es schlecht. Zuletzt wurden mehr Straßenbäume gefällt als nachgepflanzt. Die GESOBAU hat deswegen zu ihrem Jubiläum für jedes Jahr, das seit ihrer Gründung als »Aktiengesellschaft für Bahnen und Tiefbauten« im Mai 1900 vergangen ist, einen Baum gespendet: 125 Jahre, 125 Bäume – darunter Eschen, Erlen, Linden. Sie werden im Rahmen der Stadtbaumkampagne des Senats ab Frühjahr 2026 in dicht bebauten Quartieren in Pankow und Marzahn-Hellersdorf gepflanzt, zum Beispiel in der Meyerbeerstraße in Weißensee, in der Pankower Eintrachtstraße sowie der Hermann-Hesse-Straße, in Biesdorf in der Lindenstraße. Dort werden sie Schattenspender, Luftreiniger, Lebensraum und Entwässerungshelfer.

stadtbaumkampagne.berlin.de

HALLO NACHBAR? HALLO CLARA!

Sie haben Fragen zu Ihrem Mietvertrag oder möchten einen tropfen-den Wasserhahn melden? Dafür ist unsere digitale Kollegin Clara telefonisch für Sie da. Sie erreichen sie rund um die Uhr unter der Hotline 030 4073-0. Clara hilft Ihnen dabei, dass Ihr Anliegen bei der GESOBAU dort



landet, wo sich schnell und zuverlässig jemand darum kümmert. Was sich nicht ändert: Kundenbetreuer*innen und Hausmeister*innen sind zu ihren Sprechzeiten weiter für Sie da.

Mehr zu Clara:
www.gesobau.de/clara

INTERVIEW

PLATZ DA

Parken ist schwierig in Berlin. Aber manchmal auch ganz leicht. Wir fragen einen freien Mietparkplatz der GESOBAU, wie man an ihn rankommt.

Auf der Suche nach einer Parklücke kurven Autofahrer*innen oft genervt durch die Straßen. Wie ginge es besser?

Die Menschen glauben, gute Parkplätze liegen einfach auf der Straße. Aber das ist nicht so. Da können Sie noch so lange um die Blöcke kurven und Ausfahrten und Anlieferzonen verfluchen. Gute Parkplätze brauchen Pflege. Sie sind ausreichend breit und lang, vorschriftsmäßig markiert, gut beleuchtet und frei von Ölflecken und Gestrüpp. Die GESOBAU kümmert sich darum und vermietet uns.

Klingt besser als mancher Vorgarten. Gibt's dich auch überdacht?

Natürlich. Wir sind individueller, als Sie jetzt vielleicht denken. Es gibt mich als tiefgründigen Tiefgaragen-

stellplatz, gemeinschaftsorientierten Typ in einer Quartiersgarage oder freiheitsliebenden Außenstellplatz unter freiem Himmel. Auf unserer Website kann man gucken, welche Angebote es gerade gibt, oder sich für frei werdende Parkplätze registrieren.

Muss man in einer GESOBAU-Wohnung wohnen, wenn man dich anmieten will?

Bei manchen meiner Stellplatzkollegen ist das so. Bei mir nicht. Auch Nichtmieter*innen können mich anmieten.

Jetzt einen Stellplatz mieten und nie wieder Probleme mit der Parkplatzzuche haben:

www.gesobau.de/parken

HINTER DEN FASSADEN



In Berlin ist bezahlbarer Wohnraum knapp. Bei der GESOBAU arbeiten viele Menschen daran, das zu ändern. Zum Beispiel durch einen Mix aus Modernisierung, Aufstockung und Neubau. So wird in Reinickendorf ein Wohnhaus für Senior*innen so verändert, dass hinter der charakteristischen Loggienfassade am Wilhelmsruher Damm 148 nicht nur die 134 vorhandenen Wohnungen besser werden, sondern 13 neue dazukommen. In der Roedernallee im Quartier Alt-Wittenau werden 242 Wohn-

plätze für Auszubildende und Studierende gebaut. Und in Weißensee entstehen am Hamburger Platz mehr als 180 neue Wohnungen.

Mehr Infos zu den Projekten unter:
www.gesobau.de/wohnungsbau



SERVUS

Nach fast 20 Jahren bei der GESOBAU wird Vorstandschef Jörg Franzen die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft zum Jahresende verlassen. Der 60-Jährige wechselt von Berlin nach Bayern, wo er ab Februar 2026 den Vorsitz der Geschäftsführung bei der Münchner Wohnen übernimmt. Franzen gehörte seit 2006 dem Vorstand der GESOBAU an, seit 2013 stand er an dessen

Spitze. Dabei verantwortete er unter anderem die Neubau- und Wachstumsoffensive, mit der die GESOBAU seit 2014 verstärkt dafür sorgt, dass Wohnraum in der Hauptstadt bezahlbar bleibt. Zu Franzens Vorzeigeprojekten zählen die energetische Modernisierung des Märkischen Viertels sowie die Quartiersentwicklung rund um das historische Stadtgut Hellersdorf.

Mehr zur Unternehmensführung unter:
www.gesobau.de/ueber-uns/vorstand

STADT MEIN

Dass Berlin eine wilde Stadt ist, wussten Sie vermutlich bereits. Aber finden auch wirklich wilde Tiere in der Hauptstadt ein Zuhause?

Im großen Vogel-Report zeigt uns ein „Urban Birder“, also ein städtischer Vogelkundler, wie wohl sich Wildvögel im Märkischen Viertel fühlen.

Text Robert Klages
Fotos Sonja Mueller



Hier piept's wohl: Hinter jedem QR-Code verbirgt sich die Stimme eines Vogels.



WIE WILD IST UNSERE
STADT WIRKLICH?

Eine Nebelkrähe krächzt in die kalte Berliner Luft am Seggeluchbecken. Graues Gefieder, schwarzer Kopf, neugieriger Blick. Frank Sieste schaut auf das Tier herab, es pickt dem Ornithologen an den Schuh und erwartet Futter. Sieste lächelt. Stadtvögel müssen dreist sein und aufdringlich, laut und schnell – typisch Berlin also. Scheu wie ihre Vorfahren von Wald und Land dürfen sie nicht sein, wenn sie überleben wollen zwischen Beton, Autos und Menschen. Der „Urban Birder“ arbeitet seit über 40 Jahren als Vogelexperte beim Naturschutzbund (NABU). Er gilt seit Jahrzehnten als einer der wichtigsten Erfasser der Vogelwelt und kartiert seit drei Jahrzehnten unter anderem für die GESOBAU im Märkischen Viertel. Sieste hat für einen Ausflug ins wilde Berlin das Seggeluchbecken vorgeschlagen, denn es sei ein „einzigartiges Biotop, in dem wildes Leben existieren kann“. Über die Jahre hätten sich im Seggeluchbecken immer mehr wilde Vögel angesiedelt. Was werden wir an diesem Herbsttag finden?

Aaskrähen zum Beispiel, wie eine davon gerade vor Siestes Schuh sitzt. Es gibt sie in zwei Arten: Die grau-schwarzen Nebelkrähen leben hauptsächlich östlich der Elbe – also auch in Berlin und Brandenburg. Im Westen sind eher die pechschwarzen Rabenkrähen verbreitet. Das laute Krah-Krah können auch vogelunkundige Menschen kaum überhören. Krähen sind robuste Tiere, die in der Lage sind, überall Nahrung zu finden und sich auch gegen stärkere Tiere durchzusetzen. Krähen „hassen“ nämlich – so wird das zumindest genannt, wenn die Tiere in Schwärmen einen Greifvogel mit lautem Gekrächze und Scheinangriffen vertreiben. Ein bisschen wie gefährliche Straßengangs in grauen Kapuzenpullovern, die ihr Revier verteidigen. Allein hat es eine Krähe schon schwerer. Falken oder Habichte werden gern vom Menschen eingesetzt, um Krähen zu „vergrämen“. Es ist ein munteres Hauen und Stechen am so idyllisch wirkenden Seggeluchbecken.

Frank Sieste findet das gut. Auch an einem kleinen Weiher inmitten einer Großwohnsiedlung lässt sich einiges an Wildnis erfahren. Da heißt es fressen oder gefressen werden: Der Vogelexperte hat sich mit seiner sportlichen schwarzen Windjacke am Ufer positioniert und schaut über das Wasser, auf dem sich die weiße Fassade einer Wohnanlage spiegelt, bis zum Ufer. Ein paar Federn neben dem Uferweg sind ein eindeutiges Indiz für das wilde Treiben im Märkischen Viertel: Ein Habicht hat sich offenbar eine Ringeltaube geschnappt. „Ein klares Zeichen für Wildnis“, sagt Sieste zufrieden. „Das Ökosystem funktioniert.“

307 verschiedene Vogelarten gibt es in Berlin – viele von ihnen sind gekommen, um zu bleiben. Selbst Zugvögel wie Amsel, Drossel, Fink und Star bleiben zunehmend im Winter in Berlin und ziehen immer seltener ins Warme. Ein Grund

307 VERSCHIEDENE
VOGELARTEN GIBT ES
IN BERLIN.



WAS BEDEUTET DAS:
WILD SEIN?

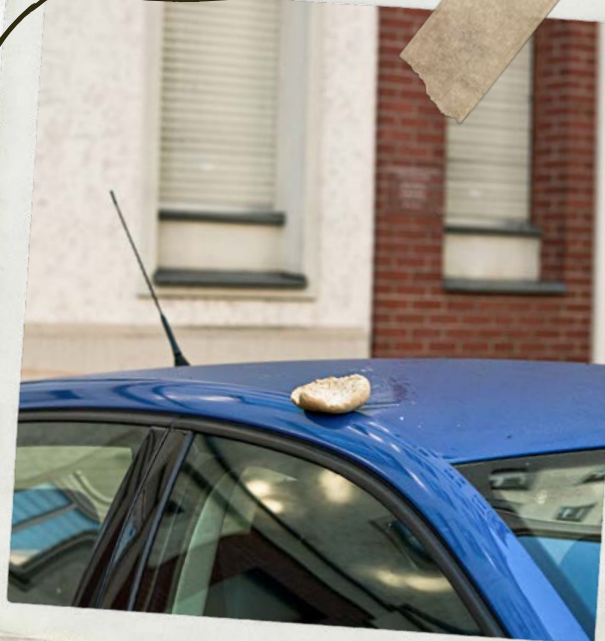


WARUM BLEIBEN
IMMER MEHR ZUGVÖGEL
IN BERLIN?





WO GIBT'S HIER WAS
ZU FÜTTERN?



WO GIBT'S HIER WAS
ZU FÜTTERN?

dafür ist der Klimawandel: Die Winter in Deutschland sind wärmer und dadurch gibt es weiterhin Futter wie Würmer und Insekten. Der Süden hingegen wird immer trockener, Grünflächen und Feuchtgebiete verschwinden, fruchtbares Land wird zur Wüste. Die Zugvögel aus Europa haben Schwierigkeiten, dort zu überwintern und „aufzutanken“ vor der Rückreise. Viele Langstreckenzieher verenden, weil sie nicht genug Fettreserven anfressen konnten. „Da ist es manchmal sicherer, in Berlin zu bleiben“, erklärt Sieste. Berlin ist groß, einigermaßen grün. Und der Mensch ist vom Feind zur Futterquelle geworden. Diese jahrzehntelange evolutionäre Entwicklung lässt sich im Märkischen Viertel beobachten.

Auf der anderen Seite des Sees werfen Yvonne Korse und ihr Sohn Brot in eine Schar von Enten, die aufgeregt schnattern und streiten. Die beiden tragen Schals, obwohl es noch nicht so kalt ist, und Jacken in den Farben des Herbstes. Sie sind gerne draußen am See und in der Umgebung.

Entenvögel und Schwäne sind Wildtiere, die mittlerweile gut an das städtische Leben angepasst sind. Manchmal mischen sich auch Zuchtenten darunter – andere Farbe, anderes Gefieder, etwas kleiner, nicht ganz so entschlossen im Auftreten. „Die müssen irgendwann beim Bauern ausgebüxt sein oder wurden ausgesetzt“, vermutet Sieste.

„Und haben sich dann mit den Wildenten gepaart.“ Plötzlich taucht eine strahlende, aber etwas gebrochen wirkende Majestät auf. Mit behäbigem, aber forschem Schritt watschelt eine Schwänin mit krummem Hals auf die fütternde Hand zu. Die Grande Dame des Sees wurde vom Schicksal gebeugt: Die Schwänin lebte mit ihrem Partner in einem Bau – Schwanenpaare sind sich eigentlich ein Leben lang treu – bis zu einem schicksalhaften Tag im Sommer. Ein Sturm zog auf und vernichtete das gemeinsame Liebesnest. Warum das Paar sich danach so heftig stritt und hart bekämpfte, weiß auch Sieste nicht. Jedenfalls suchte der Schwanenmann danach das Weite – und die Schwänin blieb mit krummem Hals als scheinbare Alleinherrscherin auf dem See zurück. Sie wird ihr Leben lang allein bleiben, vermutet Sieste. Sie ist so an das Leben mit den Menschen gewöhnt, dass sie keinen Partner mehr zulässt auf ihrem See. Aber in Berlin ist man ja nie so ganz allein.

Jetzt frisst sie der Anwohnerin aus der Hand, reißt ihr quasi das Brot weg. Sieste mag es, wenn Tiere gefüttert werden. „So können Verbindungen aufgebaut und die Tiere den Menschen nähergebracht werden.“ Allerdings sollte man unbedingt spezielles Futter kaufen oder Haferflocken nehmen. Kein Brot, denn das enthält Salz, das im Magen aufquillt und die Tiere nicht mit den Nährstoffen versorgt, die sie brauchen. Oftmals bleibt Brot außerdem liegen, was Ratten anlockt. Gefährlich werden Schwäne nur, wenn sie gerade Junge haben, dann sollte man Abstand halten.



WIE GEHT ES DEN VÖGELN IN BERLIN?

Unser Blick wandert weiter, zum Sekretär des Vogelstaats: Inmitten der schnatternden Entenschar steht unbewegt und steif ein Graureiher. Die Tiere zu seinen Füßen scheinen ihm nicht lästig, jedenfalls ist er unbeeindruckt von dem Treiben und auch die Schwänin macht ihm nichts aus. Man kennt sich. Er hat es ansonsten etwas schwieriger, mit der Urbanisierung zurechtzukommen. Denn die Gewässer, in denen der Reiher Fische, Frösche und Molche sucht, werden im urbanen Raum immer weniger. Zum Glück kommt er aber auch mit Insekten, Regenwürmern und jungen Vögeln zurecht und schafft es somit, sich an die trockener werdenden Städte zu gewöhnen. „Die Arten, die sich an die Stadt anpassen können, werden gewinnen“, erklärt Sieste. Aber nicht allen gelingt das.

Fast die Hälfte aller 185 Brutvögel stehen in Berlin auf der Roten Liste der bedrohten Arten. Auf dieser Liste wird beurteilt, wie sehr Arten vom Aussterben bedroht sind: Sie reicht in zehn Kategorien von „Ungefährdet“ über „Extrem selten“ bis „Ausgestorben“. Allein 30 Arten hat die Berliner Ornithologische Arbeitsgemeinschaft e.V. (BOA) in diesem Jahr in eine höhere Gefährdungskategorie eingestuft. Beispielsweise gelten der Rotmilan und die Schleiereule in Berlin als ausgestorben. Auch die Rohrdommel mit ihrem ulkig tiefen Glucks-Ruf wurde von „vom Aussterben bedroht“ zu „ausgestorben, verschollen“ gruppiert. Ein „erheblicher Rückgang“ wird bei der Tafelente verzeichnet, die im Gegensatz

zur Stockente ein Zugvogel ist. Sie könnte in der Lage sein, sich anzupassen und mit der Zeit zum Standvogel werden, sollten die Winter in Berlin noch wärmer werden und die Lebensräume für Wildtiere erhalten bleiben.

Der Mensch kann dabei helfen. Im Märkischen Viertel lässt man das Schilf am Seerand bewusst stehen. „Schilf hat viel Leben“, sagt Sieste. „Es bietet Sauerstoff fürs Wasser. Dort wimmelt es von Lebewesen.“ Teichrohrsänger und Drosselsänger zum Beispiel fühlen sich hier wohl, wenn sie im April zurück aus den Feuchtsavannen südlich der Sahara kommen. Auch Teichhühner und die blau glitzernden Eisvögel siedeln sich im Schilf an und ziehen nur bei strengen Wintern weg. Solche Renaturierungsmaßnahmen erhöhen also die Ökovielfalt – und das freut nicht nur die Tiere.

Auch Anwohnerin Claudia Pulver geht gerne am See spazieren und beobachtet das Geschehen. Sie findet das Nebeneinander und Miteinander von Stadt und Natur wichtig.

LISTE DER BEDROHTEN ARTEN

Fast die Hälfte aller **185** Brutvögel stehen in Berlin auf der Roten Liste der bedrohten Arten.

für ihre eigene Lebensqualität. Als Bewohnerin des Märkischen Viertels möchte sie nicht nur funktionale Flächen sehen, sondern auch Leben erleben. Fernsehen ist nichts für sie. Immer das Gleiche, nicht echt und immerzu Werbung. Da geht sie lieber raus an den Weiher, das ist auch gesund. „Ohne Tiere wäre es langweilig, nur ein Gewässer“, sagt sie. Es ist schöner, wenn es hier und da piept oder aus dem Baum flattert. Wie Pinselstriche über ein Gemälde, das sich dann immer neu verändert und bei dem doch der Hintergrund gleich bleibt. Beruhigende Bewegungen und bei all den schlechten Nachrichten in der Welt weiß man: Die Natur ist immerhin noch da. Vögel seien wichtig für die Stadt, damit nicht nur Flugzeuge am Himmel zu sehen sind, damit Natur da ist, nicht nur Auto-lärm, sondern Gezwitscher.

Dafür muss man im Märkischen Viertel allerdings noch nicht mal mehr bis zum See laufen. Bereits seit 40 Jahren sind Turmfalken in den Nistkästen am Wilhelmsruher Damm und am Senftenberger Ring zu Hause. Wir würden sie gern besuchen, aber die Zugvögel sind im Winter ausgeflogen. Stattdessen rufen wir Stefan Kupko an, der sich als Greifvogelbeauftragter der Stadt um die Turmfalken kümmert, sie pflegt, die Nester putzt und ausbaut. Dafür muss er mit seiner Ausrüstung oft hoch hinaus. Seine Hochsaison ist die Brutsaison der Falken von März bis August – jetzt hat er vergleichsweise wenig zu tun. Geht es den Turmfalken denn gut in der Großwohnsiedlung? Kupko sagt, dass Turmfalken schon seit dem Mittelalter an das Leben unter Menschen angepasst seien und in Burgen oder eben Türmen gebrütet haben. „Die können sich weiter anpassen, die Scheu wird immer geringer.“ Es gibt Nistkästen direkt über Schulhöfen oder an Radwegen, sogar auf Balkonen. „Die stören sich an nichts mehr. Teilweise wird seit vielen Generationen ein Nest verwendet und da ist es egal, ob sich die Umgebung ändert. Ob es eine Ritterburg ist oder das moderne Berlin mit Autos und Straßenbahnen.“

Der Mann mit der rundlichen Brille, der grauen Weste und den zarten Händen kennt sich aus: In diesem Jahr hat Kupko fünf Jungvögel von zwei Brutpaaren im Märkischen Viertel beringt. Das geht nicht immer ohne zerkratzte Hände. Die Ringe helfen, das Zug- und Brutverhalten zu überwachen. Dank Kupko ist Berlin einer der Vorreiter beim Turmfalken-Monitoring. Er macht das seit über 30 Jahren und hat weit mehr als 5.000 Vögel beringt. Im Winter ziehen sie innerhalb Deutschlands oder innerhalb der Stadt umher – zum Tempelhofer Feld zum Beispiel oder nach Lübars. Dort ist die Jagd für die Jungvögel im Winter leichter, weil es ruhiger ist, weniger Menschen und mehr Mäuse auf den Feldern. Also eine Art Zweitwohnsitz. „Im Januar kommen sie zurück“, sagt Kupko. Da ist er sich sicher.



300

BRUTSTANDORTE DER BERLINER TURMFALKEN GIBT ES INSGESAMT.

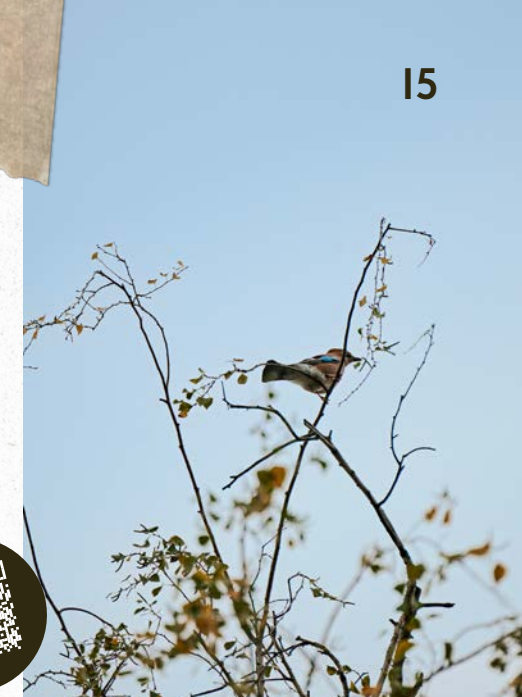
Stefan Kupko hat seine Leidenschaft für Greifvögel bereits als 13-Jähriger entdeckt, weil sein Biologielehrer in der Schule mehrere Volieren mit Greifvogelarten aufstellte. Kupko kümmerte sich um verletzte oder kranke Exemplare und wilderte sie möglichst wieder aus. Es war der Beginn einer lebenslangen Leidenschaft. Eher als Hobby, denn hauptberuflich kümmert sich Kupko um Menschenleben, ist seit fast 40 Jahren in der Rettungsstelle eines Krankenhauses tätig. Und nach Feierabend und an den Wochenenden betreut der 62-Jährige dann 200 der insgesamt 300 Brutstandorte der Berliner Turmfalken. Das kann schon mal stressig werden – deswegen hat er seinen Job im Krankenhaus auf Teilzeit umgestellt. Die Vögel gehen vor.

Übrigens ist es keine so gute Idee, junge Wildvögel selbst aufzupäppeln, wenn sie verletzt sind. Zur „Ästlingsphase“ klingt das Telefon der Wildvogelstation des NABU öfter, Berliner*innen melden scheinbar hilflose Jungtiere. Der Rat lautet oft: Bitte nicht auflesen. Wenn sie von Menschen entfernt werden, unterbricht das die Bindung zwischen Alt- und Jungvogel. Auch bei verletzten Tieren ist es ratsam, einen Fachmann zu holen, sprich den NABU anzurufen. Sollten die Tiere nicht gerade auf der Straße sitzen, wo sie überfahren werden könnten, bitte nicht anfassen oder gar mitnehmen. Leicht kann man die Flügel brechen oder Krankheiten übertragen.

Die Expert*innen kennen sich aus mit der Pflege und wissen, was zu tun ist, haben spezielle Vorrichtungen, um die Tiere wieder aufzupäppeln. Bei jungen Eulen passiert das besonders oft: Sie sind Nestflüchter und verlassen das Nest, bevor sie flügge sind. Sie klettern im Brutbaum umher, bis sie Wochen später in der Lage sind, eigenständig zu fliegen und zu jagen. Es kann vorkommen, dass Jungtiere scheinbar hilflos auf dem Boden sitzen. Aber sie wurden nicht von ihren Eltern verlassen, sondern werden weiterhin von diesen versorgt. Man meint, diese Geschichte nicht nur bei tierischen Nachteulen in Berlin schon mal gehört zu haben.

Wenn es dunkel wird im Märkischen Viertel, ändert sich auch das Personal der wilden Vogelstadt. Die krumme Schwänin erhebt sich von ihrem See und fliegt dramatisch davon, die Krähen sammeln sich an einem nur ihnen bekannten Gang-Ort, die Enten verdauen versteckt im Schilf. Auf unserer Tageswanderung zu den Vögeln haben wir eine andere wilde Seite von Berlin entdeckt, die uns manchmal auch an die eigenen Dramen erinnert. Sieste verabschiedet sich und gleitet mit seinem Fahrrad in Richtung heimisches Nest. Einen wie ihn gibt es nur einmal, eine bedrohte Spezies, die aber immerhin ihr Wissen weitergibt. „Wir müssen bei der Anpassung manchmal etwas nachhelfen“, sagt Sieste. Dafür muss der Mensch die Gewohnheiten der Tiere kennen, um ihnen beim Leben in der Stadt behilflich sein zu können.

WIE LEBEN MENSCHEN UND VÖGEL ZUSAMMEN?



Jetzt ist es Zeit für die Nachtvögel: Fledermäuse flattern aus alten Bäumen, Dachböden und Fassaden und huschen wie Illusionen durch den Himmel. Im Sommer singt die Nachtigall ihr lockendes Balzlied, ansonsten schickt der Waldkauz sein unheimliches „Huuuuuu“ durch die Nacht. Sogar rund 30 Waldohreulen-Paare sind wieder in Berlin zu Hause, die meist auf Friedhöfen wie Mieter*innen einer großen Vogelgenossenschaft keine eigenen Nester bauen, sondern in verlassene Nester anderer Vögel einziehen. Das ist uns sehr sympathisch, da möchten wir zurückrufen: „Huhu Nachbar!“

KÖNNEN WIR VÖGELN HELFEN?



TAUBENHÄUSER ALS NISTPLÄTZE

Taubenhäuser bieten den Tieren geeignete Nistplätze. Indem Eier durch Attrappen ersetzt werden, soll die Population kontrolliert werden. Durch den Standort am Bahnhof Südkreuz sind zahlreiche wilde Nistorte verschwunden. Allerdings ist der Betrieb aufwendig und bedarf ehrenamtlicher Arbeit. 2024 wurden 1.400 Eier von über 300 Tauben ausgetauscht.

Am Alice-Salomon-Platz in Marzahn ist das Taubenhaus noch ein Pilotprojekt. Die Kosten übernimmt zunächst die Senatsverwaltung. ■

DERK EHLERT, geboren 1967, stammt aus Berlin, wo er Landschaftspflege und Landschaftsplanung studierte. Seit 1999 ist er bei der Berliner Senatsverwaltung im Bereich Naturschutz und Landschaftsplanung tätig. Als Wildtierreferent des Landes Berlin befasst er sich vor allem mit den Tieren in der Großstadt. Seit über 25 Jahren bringt er zudem als Dozent an Universitäten, Volkshochschulen und in Vereinen den Menschen die Natur näher und macht auf das Leben der Wildtiere in der Stadt aufmerksam.

„KANN MAN SICH EINE STADT OHNE TAUBEN VORSTELLEN?“



Zu kaum einem Tier hat der Mensch ein so gespaltenes Verhältnis wie zur Taube: Manche sind von den „Ratten der Lüfte“ angeekelt, andere füttern und pflegen sie liebevoll. Der Wildtierbeauftragte der Stadt Berlin, Derk Ehlert, verrät im Interview, was uns mit den Stadtauben verbindet, wie sie in unseren Kiezen leben – und wie wir mit ihnen zusammenleben können.

von Robert Klages

Herr Ehlert, warum mögen Sie Tauben?

Tauben sind sehr intelligente Tiere – und sie sind sogar nützlich. Sie fressen liegen gelassene Lebensmittel von unseren Grünflächen und Plätzen, wo die Stadtreinigung mit ihren Kehrmaschinen nicht hinkommt. Und sind wir mal ehrlich: Kann man sich eine Stadt ohne Tauben vorstellen? Sie gehören zur Urbanität wie Spatzen und Mäuse, sind nur etwas größere Tiere, aber ansonsten harmlos und treuer Begleiter der Menschen.

Sie sind Experte für Wildtiere des Berliner Senats – und als solcher auch für Tauben zuständig. Sind denn alle Tauben Wildtiere?

Alles, was frei lebt, ist ein wildes Tier. Auch Stadtauben gehören dazu, von denen zwischen 10.000 und 20.000 Exemplare in Berlin leben, so genau wissen wir es nicht. Allein Habichte fressen pro Jahr schätzungsweise 10.000 Tauben. Aber Tauben reproduzieren sich sehr schnell.

Wieso kommen uns Tauben näher als andere Wildtiere?

Unsere Stadtauben sind Nachfahren von ehemaligen Felsentauben. Schon seit Tausenden von Jahren werden sie vom Menschen gehalten und genutzt, unter anderem, weil sie einen guten Orientierungssinn haben. Bevor es Navigationssysteme gab, nutzten unter anderem Seefahrer Tauben zur Orientierung und Navigation. Sie können 120 Kilometer pro Stunde schnell fliegen, weswegen die Tiere auch als Brieftauben eingesetzt wurden. Tauben leben monogam und haben ein ausgeprägtes Familienleben – das ist sehr sympathisch.

Früher wurden Tauben auch gegessen.

Über 5.000 Jahre lang waren sie eine Nahrungsquelle für uns Menschen. Ringeltauben werden bis heute in Deutschland bejagt und gegessen. In Berlin allerdings genießen sie ganzjährig Schonzeit.

Haben Sie mal eine probiert?

Nein.

Viele Menschen finden Tauben eklig und nennen sie „die Ratten der Lüfte“. Sollte man die Tiere besser nicht berühren, können sie Krankheiten übertragen?

Jedes Tier kann Krankheiten übertragen, Tauben nicht mehr als andere. Aber man sollte Tauben möglichst nicht anfassen. Andersrum gilt ebenfalls: Auch wir können Krankheiten auf Tauben und andere Tiere übertragen.

Manche Orte in Berlin sind voll mit Tauben und deren Exkrementen. Ist das ein Problem für die Stadt?

Es gibt meiner Kenntnis nach keinen wissenschaftlichen Nachweis darüber, dass der Taubenkot ätzend ist und Gebäude zerstört. Mit Taubenhäusern wird versucht, die Vögel vom Brüten an Gebäuden abzuhalten.

Tauben können ganzjährig brüten und bauen sich manchmal auf dem Balkon von Mieter*innen ein Nest. Was tun?

Sobald eine Taube ein Nest baut, steht sie unter Schutz. Man darf es nicht zerstören oder die Eier kaputt machen. Das bringt sowieso nicht so viel, denn die Vögel sind im Brutverhalten oft sehr konservativ. Sollte ein Nest zerstört werden, kommen sie wieder und bauen erneut. Daher den Balkon am besten so gestalten, dass er für die Vögel zum Brüten unattraktiv wird. Etwa durch Windspiele oder glitzernde, sich durch Wind bewegende Folien.

Gelegentlich sieht man Netze oder spitze Gegenstände, um Tauben abzuhalten. Ist das nicht gefährlich für die Tiere?

Auf keinen Fall sollten sich die Tiere verletzen können. Größere Vergrämsungsmaßnahmen wie Netze müssen in der Regel von der Stadt genehmigt werden. Eigentlich müssten Mieter*innen ihren Vermieter*innen Bescheid geben, wenn sie ein Netz auf dem Balkon anbringen – und die Vermieter*innen müssten eine Genehmigung bei der Stadt einholen. Das macht in der Realität aber kaum jemand. Eine tote Taube möchte aber vermutlich auch niemand auf seinem Balkon. Am besten ist es daher, diesen mit Leben zu füllen und zu bepflanzen, sodass Tauben ihn erst gar nicht nutzen – oder eben mit den Tauben leben!

Wenn wir verletzte Tauben auf der Straße finden, was ist zu tun?

Nicht gleich mitnehmen! Die Tiere sind oftmals nur scheinbar hilflos. Junge Tauben aus Nestern warten vielleicht auf ihre Eltern. In 80 Prozent der Fälle ist es nicht nötig, junge Wildtiere mitzunehmen. Verletzte Tauben auf Straßen allerdings sollte man möglichst sichern und von der Straße entfernen.

Ist es erlaubt, Tauben zu füttern?

Es ist zumindest nicht verboten. Allerdings können Grundstückseigentümer*innen das Füttern auf Grundstücken untersagen. Es gibt aber das Verbot, Tiere zu quälen, beispielsweise durch falsches Futter. Brot kann bei Vögeln zu Mangelernährung führen. Sie fressen sich daran satt, erhalten jedoch nicht die benötigten Proteine. Zudem quillt Brot im Magen der Tiere auf und es können Gifte entstehen. Und auch wenn es artgerechtes Taubenfutter zu kaufen gibt: Tauben sind in der Regel nicht unterernährt. Wenn jemand trotzdem unbedingt füttern möchte, gilt: Artgerechtes Futter verwenden, kein Brot!

COLUMBIDAE



SCHÖ- NER EIN- IGELN

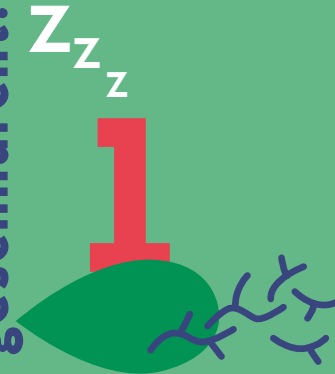
NOTFALL

Arbeitskreis Igelschutz Berlin e.V.
Igelstation: Olafstraße 71
13467 Berlin-Hermsdorf
arbeitskreis.igelschutzberlin@web.de
Notfallnummern: 030 404 94 09
oder 030 402 85 66
www.igelschutzberlin.com



Durch Social Media glauben viele Menschen, dass Igel niedliche Haustiere sein können. Man findet sie in Strickstrümpfen, Betten oder mit Gitarre zwischen den Pfoten. Bitte machen Sie das nicht nach! Wie Sie stattdessen einem Igel begegnen sollten, der über die Straße trippelt, verraten wir hier.

Du hast
geschnarcht!



Im Herbst fressen sich Igel ein dickes Fettpolster an, damit sie den Winterschlaf überstehen. Dazu suchen sie sich ein geschütztes Versteck – etwa unter Reisig- und Laubhaufen, Holzstapeln oder Hecken. Herzschlag und Körpertemperatur sinken stark ab und das Tier ruht fast regungslos bis zum Frühjahr – und schnarcht leise vor sich hin.

Nächtliche Fressattacke

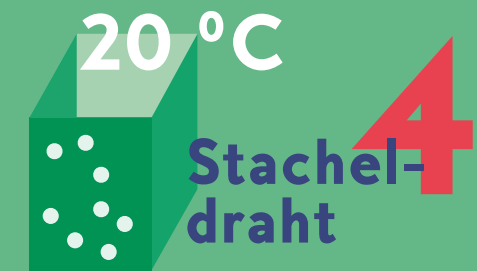


Bei ungewöhnlich milden Temperaturen wachen viele Igel auf und stromern hungrig herum. Wenn Menschen aufgewachte Igel füttern, die gut genährt sind, fallen sie meist nicht wieder in ihren Winterschlaf. So sinkt ihre Chance, bis zum Frühjahr zu überleben. Wenn Igel etwa 600–700 Gramm wiegen, ist meist keine Hilfe nötig.

Futtern wie bei Muttern



Igel fressen Insekten, die vor allem aus Eiweiß bestehen. Aber auch aus Obst, Gemüse, Nüssen oder Vogelfutter beziehen Igel ausreichend Eiweiße. Von Milch bekommen Igel Durchfall, der tödlich enden kann. Wenn ein abgemagerter Igel tagsüber umherirrt, kann man ihm feuchtwarmes Katzennassfutter ohne Zusätze und frisches Wasser anbieten.



Ein tagsüber laufender, schwacher oder verletzter Igel benötigt Hilfe. Legen Sie ihn vorsichtig in eine gut belüftete Box mit Zeitung und Handtüchern und halten Sie ihn an einem ruhigen, warmen Platz bei ca. 20 Grad Celsius. Flößen Sie ihm nicht gewaltsam Futter oder Wasser ein, sondern kontaktieren Sie stattdessen möglichst schnell eine Berliner Igelstation. Nachdem der Igel dort aufgepäpelt wurde, wird er wieder ausgewildert.

Ich will frei sein



Wilde Tiere wollen nicht bei Menschen leben. Versiegelte Flächen und aufgeräumte Gärten bedrohen ihren natürlichen Lebensraum. Bitte holen Sie einen Schlaf-Igel nicht unnötig ins Haus. Erhalten Sie lieber die natürlichen Verstecke und vermeiden zu gründliche Aufräumaktionen und Pestizide im Herbst. Wildnis braucht ein bisschen Unordnung.

von Judith von Plato

Wagenwägen



Irina Höfker und Martina Habersack sind Nachbarinnen. Die eine wohnt in einem Bauwagen im Wagendorf Karow, die andere in einem Haus der GESOBAU direkt nebenan. Warum die beiden mehr verbindet als trennt.

Es braucht ein eigenes kleines Holzhaus, um die vielen Briefkästen zu beherbergen. Unter einem grün berankten Vordach hängen fast 80 braune, weiße, schwarze, gelbe Kästen mit Aufklebern. So viele Wohnparteien holen hier ihre Post ab.

Irina Höfker (51) gehört einer der Briefkästen. Einen Hauseingang oder Flur, wo ihr Kasten hängen könnte, hat und braucht sie nicht. Sie lebt in einem der Wagen im Wagendorf Karow. Der Ort hat Geschichte und Irina hat sie miterlebt. Sie ist eine der ersten Bewohner*innen. Seit mehr als 30 Jahren lebt sie hier, kurz vor der Grenze zu Brandenburg. Irina hat sich bewusst für ein Leben im Wagen entschieden. „Mich hat der Gedanke gereizt, mein eigenes Zuhause zu bauen und zu gestalten“, sagt sie. Mit nur einer kurzen Zwischenstation zog die Urberlinerin von ihren Eltern hierher – in einer Zeit, in der es die Wagenburgen Berlins nicht gerade leicht hatten.

Im Berlin der 1990er-Jahre regierte das wilde Leben. Besetzte Häuser, illegale Clubs und Wagenburgen – teilweise in bester Lage: an der East Side Gallery beispielsweise oder am Potsdamer Platz. Im Übergang von einem System ins andere hatten sich auch Menschen im Provisorischen eingerichtet. Es waren Orte außerhalb der Zeit. Aber die Wagen hatten oft keinen Strom- oder Wasseranschluss und wurden lediglich von der Stadt geduldet. Nicht alle Außenstehenden blickten wohlwollend auf die Orte, die sich einer gewissen Kontrolle und Ordnung ent-



„Da drüben wohnen die Wilden und mein Sohn sitzt hier total allein, nur mit einem Feld vor der Nase.“

zogen. Im Laufe der Jahre räumten die Behörden immer mehr Plätze und drängten die Bewohner*innen an den Stadtrand. Aus einer solchen Räumung entstand auch Irinas Zuhause. Die Stadt stellte das Karower Gelände als Alternative zu den zentraleren Flächen zur Verfügung. Das angeblich wilde Leben sollte dort eingeeht werden.

An diesem Nachmittag, ein paar Jahrzehnte später, schleichen Autos über die asphaltierte Straße durch die Parzellen. Auf dem Platz gilt „Schneckentempo“. Ein selbst gemaltes Verkehrszeichen in Form einer überlebensgroßen Schnecke erinnert daran. Die Bewohner*innen kommen gerade von der Arbeit oder haben ihre Kinder abgeholt.

Irina selbst arbeitet im pädagogischen Bereich. Im Wagendorf zog sie zwei Kinder groß. Heute ist sie mit ihrer Nachbarin Martina Habersack verabredet. Martina (47) wohnt nicht direkt im Wagendorf, sondern nebenan in einem Mehrfamilienhaus der GESOBAU, in einer einstigen Betriebswohnung einer Schweinemast. Gemeinsam mit Martinas Hund Knautschi spazieren die beiden über den Wagenplatz – über Trampelpfade, asphaltierte Straßen, durch Gärten und über den Dorfplatz, den Mittelpunkt des Wagendorfs mit Bar, Sand und Spielplatz.

Martina, ebenfalls Berlinerin, ist mit einem Reinigungsunternehmen selbstständig und engagiert sich im Tierschutz. Sie zog 2005 in die Nachbarschaft – nur übergangsweise, so ihr Plan. „Am Anfang dachte ich: Wo bin ich denn hier gelandet?“ Sie lacht. „Da drüben wohnen die Wilden und mein Sohn sitzt hier total allein, nur mit einem Feld vor der Nase.“ Doch ihr Blick auf das Wagendorf und die Menschen darin änderte sich schnell. Ihr damals fünfjähriger Sohn freundete sich mit den Kindern an, ging zum Tischtennisspielen nach drüben und auch Martina zog es immer häufiger dorthin – zu den Menschen, Kulturveranstaltungen auf dem Dorfplatz und zu den Tieren.

Das Zusammenleben im Wagendorf ist klar geregelt: Es gibt Satzungen, Verträge, Absprachen, Regeln, Projektverantwortliche, Ehrenamtliche, Angestellte, Plenen und Auflagen der Stadt. Als Irina herkam, war das noch etwas anders. Nur wenige Menschen lebten hier. Doch schnell füllte sich der Ort. „Wir bildeten damals Strukturen und regelten den Zuzug“, erinnert sich Irina. Die Gemeinschaft gründete Anfang der 1990er-Jahre einen Verein und pachtete die 1,1 Hektar, die einst eine alte Schweinemast beherbergten, vom Bezirk. Als 1996 die bekannte Wagenburg „East Side“ geräumt wurde,



Nachbarinnen: Wagendorf-Bewohnerin Irina, Hund Knautschi, GESOBAU-Mieterin Martina

war das Wagendorf Karow schon voll. „Die Menschen wurden hier trotzdem einfach abgestellt, um uns herum entstanden wilde Wagendorfer, unabhängig von unserem Verein“, erzählt sie. Heute leben etwa 150 Menschen im Wagendorf Karow – der jüngste ist ein Jahr alt und der älteste über 70.

Irina und Martina spazieren weiter über das Gelände. In der selbstverwalteten Bibliothek treffen sie auf eine Mutter und ihr Kind. Gegenüber räumt Irina kurz in der Kleiderkammer auf. Hier können alle, die wollen, Klamotten tauschen. Bei einem Lehmhaus düst ein Mädchen auf einem Rad an ihnen vorbei und fragt Irina, ob der Töpferkurs morgen stattfindet. Den Weg etwas weiter, vorbei am Wagenstellplatz für Gäste, steht die Holzwerkstatt. Darin hallt der Klang des Schlagzeugs vom Proberaum nebenan wider. In einem Garten zeigt Irina, wie die Pflanzenkläranlagen funktionieren.

Ob sie im Wagen oder in einer Wohnung leben, spielt in den Gesprächen der beiden Nachbarinnen keine Rolle. Es überwiegen die Gemeinsamkeiten: ihre Liebe zur Natur, das Leben mit Tieren, die Freude an guter Nachbarschaft – selbst das Heizen mit dem Ofen kennt Martina von ihrer Wohnung in dem bislang noch unsanierten Haus der GESOBAU. Und auch sie lebt quasi in Gemeinschaft: „Wir sind ein Mehrgenerationenhaus“, erzählt sie. Die vier Mietparteien kennen sich nicht nur, einige von ihnen sind sogar verwandt. Dass sie irgendwann einmal hier weg wollte, kann sich Martina kaum mehr vorstellen. „Ich bleibe hier“, sagt sie und lacht. Zwei Frauen sind angekommen – am Rand der Stadt, aber mitten im Leben.

www.

Weitere Einblicke gibt es in der Online-Bildergalerie auf www.hallonachbar.berlin

So ein guter Waldi!

Tiny Forests sind nur wenige Quadratmeter groß. Dennoch verbessern sie das Klima in der Stadt und werten den Kiez auf.

1 Schadstofffilter und CO₂-Speicher

Autos, Heizungen und Fabriken stoßen täglich klimaschädliches Kohlenstoffdioxid aus. Bäume und Pflanzen sind in der Lage, es zu speichern und in Sauerstoff umzuwandeln. Das verbessert die Luft und die Klimabilanz der Stadt.

2 Gesundes Mikroklima

Erfunden hat die Tiny-Forest-Methode der japanische Botaniker Akira Miyawaki (1928–2021). Die gepflanzten Bäume treten in Konkurrenz und schießen schnell in die Höhe. Ihr Blätterdach bildet Schutz vor Hitze und kühlt die Umgebung.

3 Geduldiger Wasserspeicher

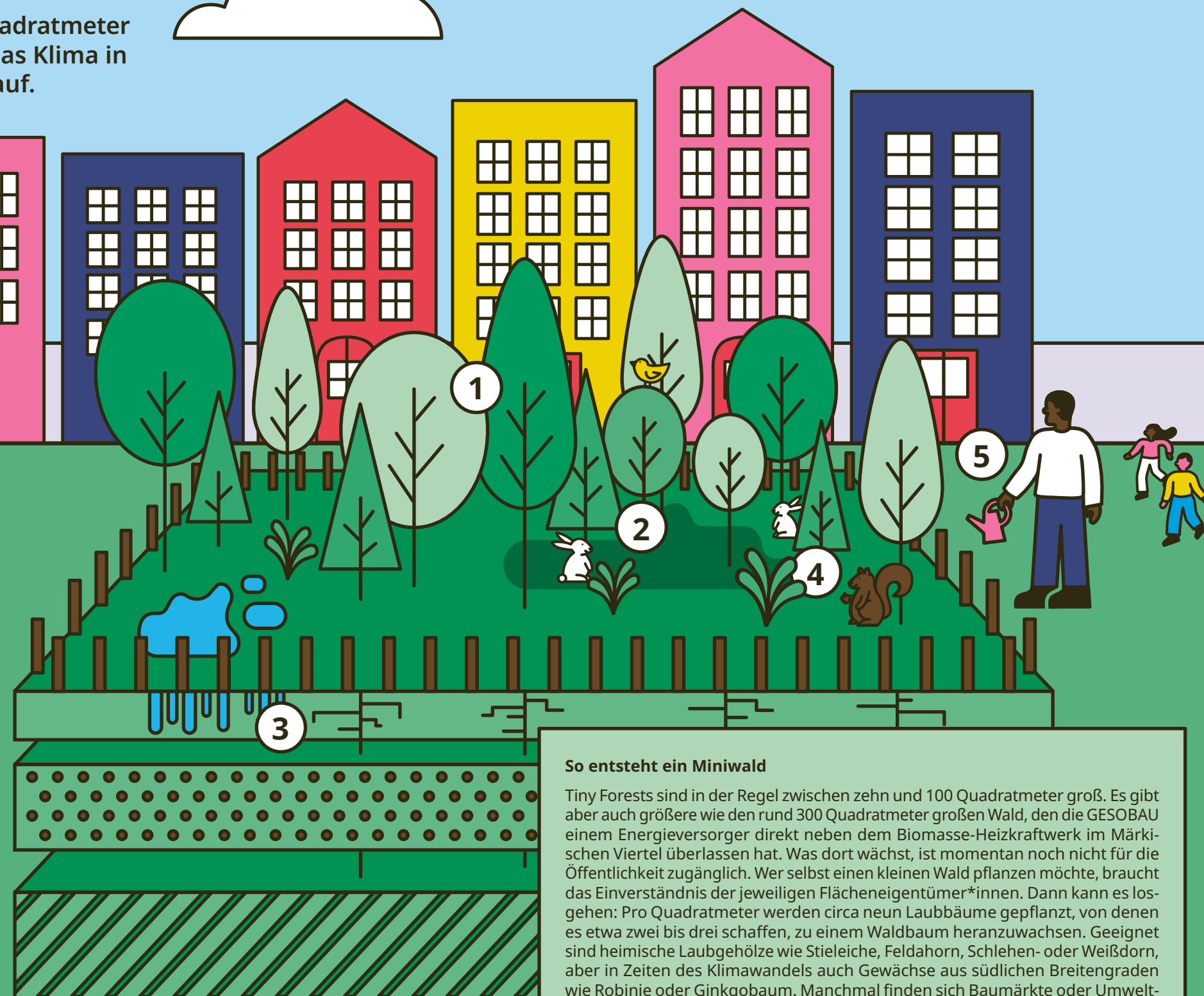
Wenn es mal wieder richtig schüttet, hilft der Tiny Forest, die Wassermengen aufzunehmen. Denn die Wurzeln der Bäume lockern den Boden. Er speichert Regen und nährt damit die Pflanzen.

4 Zuhause für Flora und Fauna

Ein Miniwald ist nicht nur ein Lebensraum für Bäume. Zusammen mit kleineren Pflanzen, Insekten, Vögeln oder Regenwürmern bildet er ein kleines Ökosystem. Damit wirkt sich ein noch so winziger Wald positiv auf den Artenreichtum in der Stadt aus.

5 Gemeinschaftsaktion für den Kiez

Der Tiny Forest lässt Brachen erblühen und macht den Kiez schöner. Am meisten Spaß macht das Planen und Pflanzen in Gemeinschaft, also als Schulkasse, mit Nachbar*innen oder Freund*innen.



So entsteht ein Miniwald

Tiny Forests sind in der Regel zwischen zehn und 100 Quadratmeter groß. Es gibt aber auch größere wie den rund 300 Quadratmeter großen Wald, den die GESOBAU einem Energieversorger direkt neben dem Biomasse-Heizkraftwerk im Märkischen Viertel überlassen hat. Was dort wächst, ist momentan noch nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Wer selbst einen kleinen Wald pflanzen möchte, braucht das Einverständnis der jeweiligen Flächeneigentümer*innen. Dann kann es losgehen: Pro Quadratmeter werden circa neun Laubbäume gepflanzt, von denen es etwa zwei bis drei schaffen, zu einem Waldbaum heranzuwachsen. Geeignet sind heimische Laubgehölze wie Stieleiche, Feldahorn, Schlehen- oder Weißdorn, aber in Zeiten des Klimawandels auch Gewächse aus südlichen Breitengraden wie Robinie oder Ginkgobaum. Manchmal finden sich Baumärkte oder Umweltinitiativen als Sponsoren. Unterstützung leisten die Vereine Tinyforestberlin e. V. (www.tinyforestberlin.de) und MIYA (www.miya-forest.de).

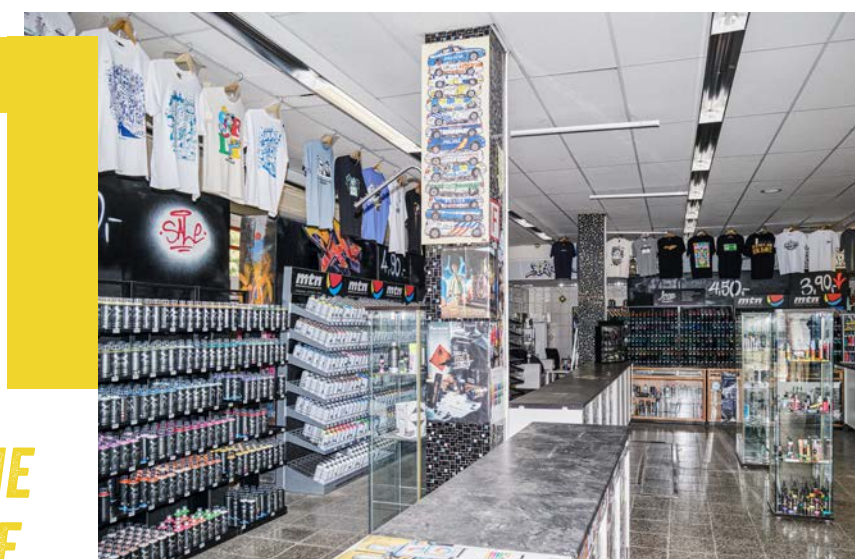
Jurij Paderin kam kurz vor der Wende aus der ehemaligen Sowjetunion nach Berlin. Über Graffiti lernte er die Sprache und fand Freund*innen – bis ihm wegen seiner illegalen Kunst der Richter mit der Abschiebung drohte. Seitdem sprüht er nur noch, wo es erlaubt ist. Als Initiator der Graffiti Lobby setzt sich der 45-jährige für mehr legale Graffiti-Wände ein. In den GESOBAU-Kiezen Pankow und Wedding zeigt er, wo junge Talente und etablierte Künstler*innen sich treffen – und Berlin ein bisschen bunter machen.

von Judith Jenner



DER NAME DER DOSE

Oft stehen Kund*innen bis auf den Bürgersteig Schlange, um sich in der Graffitibox mit Farben und Szene-Utensilien einzudecken. Seit fast 25 Jahren gibt es den Laden an wechselnden Orten im Osten Berlins. Es ist der größte seiner Art in Europa. Im Schaufenster ist ein Bahnhof mit besprühten Zügen aufgebaut, der das Herz von Modellbauer*innen höherschlagen lässt. Im Lager stapeln sich Dosen aller Farben und Größen bis an die Decke. Es gibt Shirts und Skizzenbücher, Marker und Magazine, Airbrushpistolen und Atemschutzmasken. Jurij Paderin zeigt auf die große Auswahl von Sprühköpfen: „Früher haben wir die Aufsätze von Haarspraydosen verwendet. Inzwischen gibt es Caps in allen Größen. Sie beeinflussen die Breite des Farbstrahls“, erklärt er.



GEMALTE MOMENTE

Künstler Talin sprüht gerade ein Geburtstagsbild für seinen Sohn mit kunstvoll ineinander verschlungenen Buchstaben. Den Entwurf hat er im Kopf, auf ein Skizzenbuch verzichtet er. Später wird er ein Bild davon mit Musik unterlegt auf Instagram teilen. Denn es kann sein, dass sein Kunstwerk morgen schon wieder dem nächsten weichen muss. Die Konkurrenz um legale Flächen ist groß. Dabei erfüllen sie für Jurij Paderin wichtige Funktionen: Sie steigern die Qualität der Bilder. Es entstehen Kommunikationsorte für die Szene und sie kann sich nach außen präsentieren. Über die Wände sammeln Straßenkünstler*innen Referenzen, die ihnen zu bezahlten Aufträgen verhelfen können.



3 GRAUER BETON, RAUER JARGON

„Hier malt Nordberlin“, sagt Jurij Paderin nicht ohne Stolz. Seit einigen Jahren ist das Sprühen am Rosenthaler Weg 4 legal. Das hat die Graffiti Lobby zusammen mit den Jugendsozialarbeiter*innen von Outreach beim Straßen- und Grünflächenamt erreicht, dem die Wand gehört. An der gut 200 Meter langen Wand wechseln die Bilder regelmäßig, wie in einer Galerie unter freiem Himmel. Dabei gelten einige Szene-Regeln: Ein aufwendiges Bild sollte nicht durch ein schlichtes „Bombing“ übermalt werden, also einen in wenigen Minuten gesprühten Metallic-Schriftzug mit schwarzen „Outlines“, sprich Umrandung. Müll wie leere Dosen werden selbst entsorgt. Wer sich daran nicht hält, wird auch mal von anderen Sprüher*innen zurechtgewiesen. Denn nur so hat die Wand eine Zukunft.

3



4 BITTE RECHT FREUNDLICH!

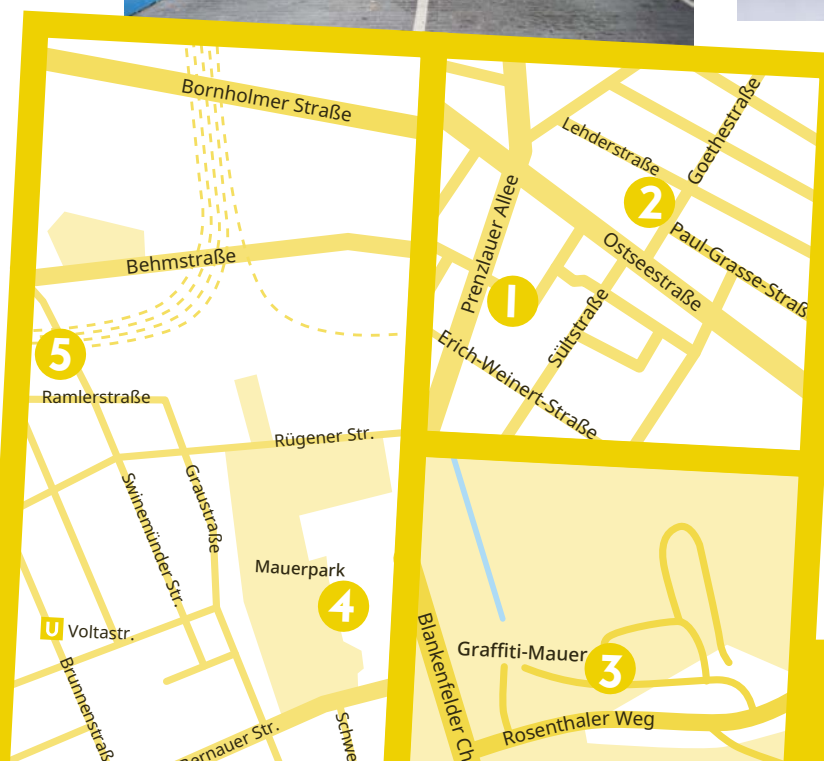
Täglich entstehen neue Bilder an der Wand auf der Stadionböschung im Mauerpark. Sie trennte den ehemaligen Grenzstreifen in Richtung Prenzlauer Berg ab. Bis heute zieht sie internationale Künstler*innen an und ist ein beliebtes Fotomotiv für Tourist*innen. Doch das ist nicht selbstverständlich. Der Legalisierung gingen jahrelange Anstrengungen durch die Graffiti Lobby voraus, bis der Bezirk zustimmte. Für Teams und Kindergeburtstage geben Jurij Paderin und seine Kolleg*innen an der Wand Workshops. Er hat Rechtsanwält*innen und Polizist*innen das Sprühen ebenso beigebracht wie Grundschulkindern. Zusammen mit dem Verein „Freunde des Mauerparks“ bietet er regelmäßig kostenlose Graffiti-Workshops für Jugendliche an. Infos unter www.mauerpark.info



5 WILD AT ART

Ganz so frei wie an den legalen Wänden im Mauerpark geht es im Kaufland-Parkhaus am Gesundbrunnen nicht zu. Die Initiative „Liebe zur Kunst“ kuratiert die Flächen im Urban Canvas Parkhaus Wedding. Das heißt, sie wählt die Künstler*innen aus, die ihre Bilder zwischen den Autos legal an die Wand bringen dürfen. Ob fotorealistisches Porträt, abstrakte Formen oder kunstvolle Schriftzüge, die Ausstellung zeigt unterschiedliche Urban-Art-Stile – ganz ohne Eintritt. „Früher war die Szene sehr männlich dominiert“, sagt Jurij Paderin. „Inzwischen gibt es immer mehr Frauen, die sich an der Wand ausdrücken. Das tut der Vielfalt gut.“

5



www.

Exklusive Videos vom Graffiti-Künstler Jurij und eine interaktive Karte mit GPS-Daten online auf www.hallonachbar.berlin

The Big Apple



Was hat dieser Berliner Apfel mit der Sängerin Katy Perry oder dem Comedian Felix Lobrecht zu tun?

Es klingt wie der Anfang eines Witzes – tatsächlich aber führt die Antwort auf diese Frage zu einem deutschen Projekt, das Unterhaltung und Umweltschutz miteinander verbindet: Wenn ein Star in der „Uber Arena“ oder der „Uber Eats Music Hall“ in Berlin auftritt, wird für ihn oder sie ein Baum auf einem Areal in Bötzwor gepflanzt – darunter auch Apfelsorten wie „Kaiser Wilhelm“, „Schöner aus Boskoop“ und „Ingrid Marie“. Star für Star, Baum für Baum entsteht so ein kleiner Wald. Dahinter stecken die Hamburger Initiative „Fame Forest“

und der Arenen-Betreiber AEG. Die ersten 40 Bäume pflanzte das Eishockeyteam der Eisbären Berlin. Nach Shows von Lionel Richie, Tokio Hotel, James Blunt oder Vincent Weiss hat sich die Zahl der Bäume im Ruhmwald mittlerweile verzehnfacht, deren fußballfeldgroße Fläche übrigens die GESOBAU zur Verfügung gestellt hat.

Die Apfelbäume sollen Insekten neue Nahrung und Schutz bieten. Und die Äpfel könnten zu einer Non-Profit-Schorle verarbeitet werden. Cheers, Katy!

1

Wassermarsch

Dafür lieben wir Berlin: dass wir die Stadt in ausgedehnten Landschaften wie dem Tegeler Fließtal für ein paar Stunden völlig vergessen – und mit etwas Glück Biber, Fischotter oder Eisvögel entdecken können.

Tegeler Fließ, 13159 Berlin-Pankow (Blankenfelde) bis 13507 Berlin-Reinickendorf (Tegel)



2

Seegewohnheit

Früher muss der Faule See wohl mal sehr faulig gerochen haben, denn er hat keinen natürlichen Zufluss. Heute ist die Luft in einem der ältesten Naturschutzgebiete der Stadt aber frisch. Auf zur Seenumrundung, ihr Faulis!

Am Faulen See, 13088 Berlin-Pankow (Weißensee)

Anfahrt mit der Tram M4 bis zur Haltestelle »Stadion Buschallee/Hansastraße«



INTO THE WILD

Wer Lust auf Natur hat, fährt raus aus Berlin. Dabei lässt sich auch innerhalb der Stadt erstaunlich viel Wildnis erleben.



4

Kältekick

Während andere in Thermo-unterwäsche schlüpfen, ziehen sie sich an eingefrorenen Ufern aus: Bis März treffen sich die „Ice Dippers“ samstags zum Eisbaden an Berliner Seen. Brrrrrrravo.

Kontakt zu Eisbademeister Jakob Neumann und Team per E-Mail an: info@icedippers.com

Mehr Infos und Weiterleitungen zu den Chat-Gruppen auf Telegram über: www.icedippers.com

5

Waldbad

Damit sie Bäume nicht nur im Computerspiel Minecraft sehen, lauscht, schnuppert und tastet sich die Rucksack-Waldschule „Eichhörnchen“ mit Kindern durch Waldgebiete in Pankow und Köpenick.

Kontakt für Waldtage in Pankow: Henning Nahm, 0175 9620760, waldschule-eichhoernchen@inu-ggmbh.de

Mehr Veranstaltungen auf: www.inu-waldschulen.de



3

Routenplaner

In der Kletterhalle »Magic Mountain« unweit vom Bahnhof Gesundbrunnen kann man auf rund 2.200 Quadratmetern auf etwa 300 Routen immer an der Wand lang. Dienstags werden die Strecken umgebaut, damit den Gipfelstürmer*innen nicht langweilig wird.

Böttgerstraße 20, 13357 Berlin-Mitte (Gesundbrunnen), 030 88715790

www.magicmountain.de



www.

Natur erleben: Tipps für Berlin
www.umweltkalender-berlin.de



Ihr Grauen hat acht Beine und krabbelt Wände hoch: Vor nichts auf der Welt ekelt sich unsere Autorin so sehr wie vor Spinnen. Nun will sie ihre Phobie überwinden. Kann das gut gehen?

von Anna Scheld

An einem milden Oktobertag stehe ich an einer Tramhaltestelle auf der Zossener Straße in Hellersdorf und warte darauf, meiner Angst ins Gesicht zu gucken. Sie hat acht Beine, schwarze Augen und krabbelt Wände hoch: Spinnen. Wenn ich eine entdecke, muss sie beseitigt werden – natürlich nicht von mir, sondern von meinen Eltern, Mitbewohner*innen oder Partnern. Ich bin dann bereits schreiend in einer anderen Ecke des Zimmers, des Hauses, am besten der Welt. Ich hasse Spinnen. Und trotzdem treffe ich mich heute mit Jonathan Neumann, einem Spinnenexperten, zu einem Spinnenspaziergang. Und das kam so:

Seit Juni wohne ich zum ersten Mal allein, und nachdem neulich eine riesige, fette Spinne in meiner Gardine neben dem Bett saß, wurde mir bewusst, dass ich nicht wirklich allein wohne, nur allein unter Spinnen. Eine Urangst stieg in mir auf, die ich nicht steuern konnte. Ich sah die vielen Beine und es ging wieder dieser innere Ekel-Alarm an: SOFORT WEG HIER!

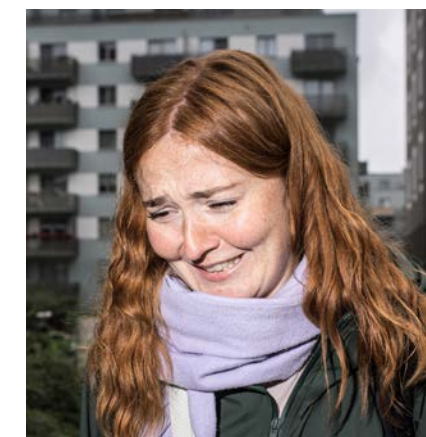
Die Angst vor Spinnen heißt Arachnophobie und ist die am weitesten verbreitete Angst auf der Welt – in Deutschland betrifft sie rund fünf Prozent der Menschen. Es gibt unter-

schiedliche Theorien, warum wir uns vor ihnen fürchten: Entweder die Angst ist evolutionsbiologisch vererbt, weil die Tiere lebensgefährlich sein konnten. Oder uns graut vor der stillen, schnellen Fortbewegung der Spinnen.

Ich will so nicht leben. Ich muss mich meiner Angst stellen. Eine Expositionstherapie kann helfen, die Angst loszuwerden, angeblich braucht man dafür nur ein paar Sitzungen. Deswegen also für einen Anfang: Hellersdorf. Ich winke Jonathan. Er trägt eine Baseballkappe mit der Aufschrift

einem Meter Sicherheitsabstand beobachte. Mir fährt der Schreck in die Knochen. Was mache ich hier? Ich will sofort weg, Abbruch, Ciao. Jonathan lacht über meinen Gesichtsausdruck und sagt: „Die Kinder auf meinen Touren haben nicht so viel Angst wie du.“

Pff.



„JoNaTour“ – unter diesem Namen bietet er Umweltbildung an. Er ist Anfang 30, hat Ökologie und Naturschutz studiert, leitet Insekten- und Spinnentouren und hält Vorträge, zum Beispiel im Museum für Naturkunde.

Im Quartier Stadtgut Hellersdorf will mir Jonathan seine Lieblingstiere zeigen und ich will verstehen, warum er sie mag. Dabei will ich mich meiner Angst stellen, mit jeder Spinne ein bisschen mehr. Jonathan läuft zielstrebig auf einen Busch zu, hält einen geöffneten Regenschirm darunter und schüttelt kräftig an den Ästen. „Das funktioniert immer gut“, sagt er und schaut, was aus dem Busch in den Schirm gerieselt ist: „Hier haben wir eine Krabbenspinne und eine Laufspinne.“ Kleine, schnelle Tiere, die ich aus

Jonathan schüttelt den Schirm wieder aus, entdeckt etwas in der Ecke eines Hauseingangs. „Juhu, eine Sektorspinne, eine meiner Favoritinnen!“, ruft er. Er holt sie mit einem Stock aus ihrem Netz. „Ah, die ist kurz vor der Häutung, das erkenne ich an ihren verdunkelten Beinen“, sagt er, während er sie betrachtet. Häutung?! Kotz. „Möchtest du den Stock mal halten?“, fragt er.

Ich greife das andere Ende des Stocks, meine Hand zittert so doll, dass die Spinne mitwackelt – und anfängt, in meine Richtung zu krabbeln. „Ooooooh, mein Gott“, jammere ich und drücke Jonathan den Stock zurück in die Hand. Die Spinne seilt sich ab. „Die hat immer einen Sicherungsfaden, wenn sie fällt. Das ist doch faszinierend!“, sagt er und setzt sie behutsam in ihrer Ecke ab. Ich bin erleichtert – für mich, aber irgendwie auch für die Spinne. Das war stressig für uns beide. Spüre ich da etwa Empathie? Ist Jonathans Spinnenliebe ansteckend? Ich habe noch nie jemanden erlebt, der so liebevoll über Spinnen spricht, sie so zugewandt betrachtet, sie so zärtlich absetzt. Jonathan kennt jede Spinne sofort beim Namen, auch dem lateinischen.

Für ihn fing die Spinnenliebe mit dem „Spinnenatlas“ an, den sein Vater ihm als Kind schenkte. Im Garten seiner Eltern suchte er nach ihnen: Spinnenfressern (eine Spinnenart, die sich von anderen Spinnen ernährt) und Dreiecksspinnen. Als er sie endlich fand, war das für ihn ein kleines Wunder. Er beobachtete, was er vorher gelesen hatte: Wie Spinnen ein dreieckiges Netz spinnen, es am schmalen Ende mit einem Faden unter Spannung halten und den Faden loslassen, sobald Beute hineinfliegt – damit das Netz zusammenfällt und die Beute sich darin verheddert. Welches andere Tier baut solche komplexen Konstruktionen? Jonathan meldete sich im Spinnenforum der Arachnologischen Gesellschaft Deutschland an und tauchte immer tiefer ein in die Welt der Spinnen.

Eine Frau führt ihren kleinen Hund an der Leine an uns vorbei – er bellt kurz, Jonathan zuckt zusammen und dreht sich ruckartig zu ihm um. „Das ist meine große Angst“, sagt er später, „Hunde.“

An einem Blumenkasten am Rande eines Gehwegs entdecken wir eine Spinne mit einem runden glänzenden Körper wie eine Murmel. „Traust du dich, die zu nehmen?“ Da muss ich fast lachen. Natürlich nicht! Ich merke, wie ich ein paar Entwicklungsstufen des heutigen Tages rückwärts hinunterpurzle und wie sich in mir vor Angst alles zusammenzieht. Angewidert schaue ich zu, während die Kugelspinne Fäden zwischen

Jonathans Fingern spinnt. „Das macht sie, weil sie auf den Fäden besser laufen kann als auf meiner glatten Haut“, sagt er. „Schau mal, immer wenn sie den Hinterleib auf meiner Haut absetzt, bringt sie einen Sicherungsfaden an.“ Ekel und Neugierde halten sich die Waage.

Und dann begegnen wir meiner Endgegnerin: einer Gartenkreuzspinne. Jonathan manövriert sie aus ihrem Netz und hält sie mir vor die Nase. Sie sieht aus wie mein Albtraum. Dicke Haare auf den gliedrigen Beinen, ein riesiger Leib mit einem weißen Kreuz drauf. Jonathan lässt sie auf seine Hand krabbeln und redet mir gut zu: „Nur mal den Rücken antippen, das schaffst du!“

„Nur mal den Rücken antippen – das schaffst du!“

In mir schreit die Angst: RENN! Gleichzeitig flüstert die Rationalität: „Du bist nicht wirklich in Gefahr, es fühlt sich nur so an.“

Ich strecke meinen Zeigefinger aus, er schwebt ein paar Minuten kurz vor der Spinne wie vor einer unsichtbaren Wand. Dann atme ich tief ein, schiebe den Finger Richtung Spinne, spüre etwas an der Fingerkuppe – ich ziehe die Hand blitzschnell weg und renne schreiend fünf Meter nach hinten.

Ein paar Tage später sauge ich mein Zimmer und entdecke dabei eine Spinne unter der Heizung. Früher hätte ich sie eingesaugt. Jetzt bringe ich es nicht über mich. Was sie wohl für eine Gattung ist? Ich glaube, ich lasse sie erst mal sitzen.



WWW.

Für Mutige gibt es eine Online-Bildergalerie mit Spinnenfotos auf www.hallonachbar.berlin

REINE TOPF- SACHE

Darf man heute eigentlich noch Fleisch essen? Diese Frage treibt viele Menschen um, die sich zunehmend unwohl dabei fühlen, dass Tiere wegen ihres Appetits in Ställen und Mastanlagen gehalten werden. Als Kompromiss erscheint manchen Flexitarier*innen das Essen von Wildfleisch. Über die Berliner Forstämter können sich Fleischfreund*innen ganze Rehe oder Wildschweine aus den umliegenden Wäldern abholen (Landesforst Berlin 030 641937-0). In speziellen Wildfleischereien wie beispielsweise www.wild-in-berlin.de gibt es auch einzelne Teile eines Wildtiers aus regionaler Jagd, die direkt nach Hause geliefert werden.

ZUBEREITUNG:

1. Wildfleisch in ca. 2 cm große Würfel schneiden und mit 1 EL Öl mischen.
2. Zwiebeln, Knoblauch, Möhren, Petersilienwurzel und Sellerie schälen und klein würfeln.
3. In einem Bräter 1–2 EL Butterschmalz erhitzen, Fleisch kräftig anbraten, herausnehmen.
4. Gemüsewürfel im Bratfett kurz mitbraten, mit Salz und Pfeffer würzen. Tomatenmark mitrösten. Zucker zugeben.
5. Fleisch zurück in den Bräter geben, mit Rotwein ablöschen und reduzieren lassen. Vorgang wiederholen, bis der Wein aufgebraucht ist. Wildfond auffüllen, bis das Fleisch bedeckt ist. Zugedeckt bei mittlerer Hitze ca. 1 Std. knapp unter dem Siedepunkt schmoren, gelegentlich umrühren.
6. Rosmarin, Thymian, Lorbeerblätter, Pimentkörner und die angebrückten Wacholderbeeren zugeben, mit Salz und Pfeffer rund 30 Min. sanft schmoren. Bei Bedarf Fond nachgießen.
7. Fleisch herausnehmen, Schokolade in der Soße schmelzen, kurz einkochen, pürieren. Vom Herd nehmen, eiskalte Butterflocken einrühren. Fleisch wieder zugeben, abschmecken. Mit Polenta, Knödel oder Spätzle anrichten, mit Petersilie bestreuen und servieren.

ZUTATEN:

(für 4 Portionen)

800 g Wildfleisch vom Hirsch, Reh oder Wildschwein aus der Keule oder Schulter
Butterschmalz
Öl
Salz
Pfeffer
Butter
1–2 TL Zucker
2 EL Tomatenmark
2–3 Zwiebeln
2–3 Knoblauchzehen
3–4 Möhren
1 Petersilienwurzel
100 g Knollensellerie
1 Zweig Rosmarin
1 Zweig Thymian
2 Lorbeerblätter
2 Pimentkörner
6 Wacholderbeeren
1 Rippe dunkle Schokolade, mind. 70 Prozent Kakao
300–500 ml kräftiger, trockener Rotwein
1–1,5 l Wildfond oder Brühe zum Auffüllen



PIEP, PIEP, PIEP

GUTEN APPETIT!

Eigentlich brauchen Vögel unser Futter selbst im Winter nicht. Wenn es aber mal besonders kalt und frostig sein sollte, kannst du ihnen helfen: Bereite Körnerrollen zu und hänge sie draußen auf. So kannst du deine gefiederten Freunde beim Essen auch prima beobachten.

1 MISCHEN

Gib das zimmerwarme Fett und die Körnermischung in eine Schüssel. Vermenge alles mit einer Gabel oder deinen Händen.

DU BRAUCHST:

100 g Vogelfutter
(oder verschiedene Körner für Allesfresser),
100 g pflanzliches Fett
(Kokosöl, Margarine oder zucker- und salzfreie Erdnussbutter),
leere Toilettenpapierrolle,
Schüssel, Gabel, Löffel,
Teller, Schere, Schnur

3 FÜLLEN

Nun füllst du die Rollenstücke mit deiner Körnermischung: Setze dafür ein offenes Ende der Rolle auf einen Teller und gib die Mischung mit dem Löffel hinein. Dann hängst du sie an einen regengeschützten, für die Vögel gut erreichbaren Platz.

Übrigens: Wenn du nicht willst, dass die Vögel von der Katze geschnappt werden, hänge die Rollen lieber weiter oben auf. Und auch nicht direkt vors Fenster: Die Vögel könnten sich im Flug verletzen.

2 BASTELN

Schneide die leere Toilettenpapierrolle in zwei Stücke. Fädel jeweils eine Wollschnur durch das Loch und verknote sie so, dass du alles später aufhängen kannst.

TEXT & ILLUSTRATION Juliane Filep

GEWINN- SPIEL: HAUTNAH DRAN



Wo man in Berlin Füchse beobachten kann? In der Max-Schmeling-Halle. Seit 20 Jahren ist die Arena an der ehemaligen Trennlinie zwischen Ost und West nun schon das Revier, in dem die Füchse Berlin nach Toren jagen. Ob in der Bundesliga oder der Champions League – mehr als 8.000 Zuschauer*innen sorgen dafür, dass die Halle bei den Handball-Heimspielen bebt.

WIR VERLOSEN

einen Gutschein im Wert von 200 Euro für Eintrittskarten in den Fuchsbau. Und weil wir finden, dass man im Leben gar nicht genug gewinnen kann, packen wir ein teamsigniertes Trikot obendrauf.



Hiermit weisen wir Sie darauf hin, dass wir personenbezogene Daten im Rahmen unseres Gewinnspiels verarbeiten. Für weitere Informationen zur Verarbeitung Ihrer Daten und zu Ihren Datenschutzrechten verweisen wir auf unsere Datenschutzerklärung. Diese finden Sie unter: www.gesobau.de/datenschutz

Dafür müssen Sie allerdings ... ja, genau: den kleinen Fuchs finden, den wir in dieser Ausgabe versteckt haben, und auf unserer Website am Gewinnspiel teilnehmen:

www.hallonachbar.berlin/gewinnspiel

HERAUSGEBER

„Hallo Nachbar“ ist das Magazin der GESOBAU AG
Stiftsweg 1, 13187 Berlin
www.gesobau.de
Telefon: 030 4073 1567
Fax: 030 4073 1494
E-Mail: hallo.nachbar@gesobau.de
www.hallonachbar.berlin

PROJEKTLEITUNG

Isabel Canet (v. i. S. d. P.), Birte Jessen (Leiterin Unternehmenskommunikation), Hélène Reick

VERLAG

PEPERONI Kommunikationsagentur
für gesellschaftlichen Wandel GmbH
Geschäftsführung: Jochen Kirch, Tobias Löser
Friedrichstraße 23 A
10969 Berlin
www.peperoni.berlin

PROJEKT- UND REDAKTIONSLEITUNG

Greta Taubert, Michael Wasner, Daniela Bäuml, Tobias Löser

ART-DIREKTION, BILDREDAKTION

Tidian Camara, Julia Fernández

BILDNACHWEISE

Titel, S. 10–13, S. 14 Mitte und unten, S. 15, S. 16 oben, Plakatbild: Sonja Mueller; S. 2, S. 8 oben, S. 9: GESOBAU AG; S. 6–7, S. 8 unten: freepik/EyeEm; S. 3 oben links, S. 4–5, S. 24–27: Verena Brüning; S. 3 oben rechts, S. 20–21: Hannes Jung; S. 3 unten links, S. 17 und Plakat-Illustration: Anna Lea Patitz; S. 3 unten rechts, S. 30–32: Stephan Pramme; S. 6–7, S. 10–17 Klebeband, S. 18–19: freepik; S. 10–17 grafische Elemente: KI-generiert; S. 14 oben: Stefan Kupko; S. 16 unten: Stiftung Naturschutz Berlin; S. 18: freepik/olhasolodenko; S. 19 Illustration: Tidian Camara; S. 22–23, S. 29 Illustration: Julia Fernández; S. 28: Melanie Buß; S. 33: Jochen Kirch; S. 34 Illustration: Juliane Filep; S. 35 Ticket: freepik/mego-studio; S. 35 Logo: Füchse Berlin

LEKTORAT

Dr. Birgit Gottschalk · www.die-korrektorin.de

DRUCK

Möller Pro Media GmbH, Ahrensfelde

AUFLAGE

50.000 Exemplare

Mieter*innen der GESOBAU können in der App „GESOBAU Berlin“ alle Anliegen rund um ihren Mietvertrag jederzeit und unkompliziert kommunizieren.





Natürliche Energie für Ihre Zukunft

Mit unserem Natur12 Strom
entscheiden Sie sich für 100% regenerative Energie –
und das zum fairen Preis.

Schließen Sie gleich ab unter www.vattenfall.de/berlin-natur
oder telefonisch unter 030 657 988 000 (Mo bis Fr 8–18 Uhr).

BERLINS VÖGEL



1. **Elster:** (*Pica pica*) – Mag Parks, Gärten und Hinterhöfe, wo sie ihre Beute leicht aufspüren kann. Schreitet am Boden oder hüpf. Wie alle Rabenvögel neugierig. Glitzerschmuck stiehlt sie aber nur in Fabeln und Märchen. | 2. **Mauersegler:** (*Apus apus*) – Verbringt fast sein ganzes Leben im Flug. Fängt fliegend Insekten, schläft fliegend, pflanzt sich fliegend fort. Landet nur zum Brüten und zur Aufzucht der Jungen. Baut dafür Nester in Mauerspaltten oder in Hohlräumen unterm Dach. Gleitet im Sommer in großen Trupps hoch oben am Himmel oder fliegt rasant über Berlins Dächer. | 3. **Rotkehlchen:** (*Erithacus rubecula*) – Gesicht und Kehle orangerot, Oberseite gut getarnt, schwarze Knopfaugen. Im Winter vor allem in Parks und Gärten. Sitzt zum Singen auf einem Ast, sonst am Boden. Sucht im Laub hüpfend nach Insekten, Beeren und Samen. | 4. **Buntspecht:** (*Dendrocopos major*) – Nicht so bunt, wie sein Name vorgibt. Alte Bäume sind sein Neubauegebiet. Sitzt in Wäldern, Parks, Gärten aufrecht an Baumstämmen. Hackt im Holz nach Käfern, Larven, Raupen. Wellenförmige Flugbahn. | 5. **Haussperling:** (*Passer domesticus*) – Spitzname: Spatz. Bildet oft große, lärmende Gruppen, um sich vor Katzen und Greifvögeln zu schützen. Befreit sich beim Baden in Staub oder Sand von Parasiten. Schläft in Hecken oder an Häuserfronten. Schlüpft in kalten Nächten gerne in Nistkästen. | 6. **Turmfalke:** (*Falco tinnunculus*) – Laut Gentest näher mit Papageien verwandt als mit Greifvögeln. Brütet in Berlin an Hochhäusern oder Kirchtürmen. Am typischen Rüttelflug in der Luft stehend und an seinen spitzen Flügeln erkennbar. Kann ultraviolettes Licht wahrnehmen. Schneller, kurzer Ruf: „Ki-ki-ki“. | 7. **Ringeltaube** (*Columba palumbus*) – Großer Körper, kleiner Kopf. War mal Waldbewohnerin; seit dem 20. Jahrhundert auch in der Stadt. Brütet in Parks, Gärten oder Gebäudenischen, auf Friedhöfen und Alleeabäumen. Verrät sich beim Auffliegen durch lautes Flügelklatschen. Hat Samen und Früchte auf dem Speisezettel. Im Schwarm oft mit mehreren hundert Tieren. | 8. **Graureiher:** (*Ardea cinerea*) – Hält sich oft an Ufern von Flüssen, Seen oder Teichen in Parks auf. Mag Fische und Frösche, frisst aber auch Mäuse, Insekten oder Würmer. Sein Ruf klingt wie „Kräch“ oder „Kaähk“. Im Flug durch seinen eingezogenen Kopf vom Kranich unterscheidbar.

